

CHRISTIAN
NÜRNBERGER
DIE
VERKAUFTE
DEMOKRATIE

CHRISTIAN
NÜRNBERGER
DIE
VERKAUFTE
DEMOKRATIE

Wie unser Land
dem Geld geopfert wird

LUDWIG

Die Verlagsgruppe Random House weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinen Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Redaktion: Klaus Gabbert

Copyright © 2015 by Ludwig Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik · Design, München,
unter Verwendung eines Fotos von Allan Baxter/Masterfile
und jovannig/Depositphoto
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-453-28070-0

www.ludwig-verlag.de

Für Petra

Vorwort – Die fahlen Rosse der Apokalypse	9
Einleitung – Abgefuckte Mythen	18
Teil A Dieses Land war mein Land	29
01 Dann ging Guido in den Container	31
02 Von der Bonner Republik zur Wertpapiergesellschaft	42
03 Niemand hat die Absicht, die Demokratie zu verkaufen	52
04 Der Kontrollverlust der Selfcontroller	64
05 Von der Befreiung der Welt zu ihrer Verwanzung	76
06 Die Ohnmacht der Wähler und die Ohnmacht der Gewählten	89
07 In den Ketten der Machtwirtschaft	101
08 Der <i>Homo anna</i> und der <i>Homo oeconomicus</i>	114
09 »Stattdessen logen wir morgens, nachts und abends«	124
10 Zwischen Fleischerbeil und Siegetreppchen – wir und die anderen	127
11 Die neoliberale Saat geht auf	134
12 Mare Nostrum – eine Fahrt ums Mittelmeer	137
13 Die alte Leier der Geschichte	145
14 Wie den Parteien die Realität verloren geht	150

Teil B	Hol dir dein Land zurück	165
01	Wir Glückskinder der Weltgeschichte	167
02	Was tun? Raus aus dem System!	175
03	Alles gut und schön, aber ...	181
04	Heimat auf'm Teller	190
05	Wie aus Industriestandorten wieder Heimat wird	203
06	Bio, öko, regio, veggie und auch sonst total korrekt	218
07	Solidarisch wirtschaften – gut leben	229
08	Die Macht der Banken brechen – das können nur wir	244
09	Macht euren Zorn zu Strom	254
10	Heimatverteidigung: Hier nicht, Mr. Amazonas!	270
11	Sogar Google ist verwundbar	285
12	Digital native oder digital naïv?	301
13	Wie wir Facebook schlagen können	316
14	Frieden beginnt im Kiez, im Stadtteil, im Dorf	327
15	Schubumkehr: Wie wir die Bürgerdemokratie erreichen	341
	Dank	355
	Anhang	357
	Anmerkungen	359
	Register	362

Vorwort – Die fahlen Rosse der Apokalypse

Ein sehr alter italienischer Nobelpreisträger hat vor einiger Zeit gesagt: »Im Laufe meines Lebens hat sich die Zahl der Menschen vervierfacht und ihr Energieverbrauch versechzehnfacht. Nach allen möglichen Formen der Prognose bedeutet das: Ja, es geht zu Ende.«

Ist das Alterspessimismus?

Meine 21 und 24 Jahre jungen Kinder glauben, dass die Zukunft besser sein wird als die Gegenwart. Sie haben vor ein paar Jahren mal beiläufig ihre Erwartung erwähnt, eines Tages mit dem Auto gefahrlos ums ganze Mittelmeer herumzufahren und dabei durch eine einzige zusammenhängende Zone des Wohlstands, des Friedens und der Freiheit zu kommen, in der Menschen unterschiedlichster Kulturen freundlich miteinander leben und arbeiten.

Aber Jean-Claude Juncker hat schon im März 2013, als er noch Luxemburgs Premierminister war, vor etwas gewarnt, wovon wir in Europa eigentlich gedacht hatten, es für immer überwunden zu haben: Krieg. »Wer glaubt, dass sich die ewige Frage von Krieg und Frieden in Europa nie mehr stellt, könnte sich gewaltig irren. Die Dämonen sind nicht weg, sie schlafen nur.« Er sehe auffällige Parallelen zum Jahr 1913, als viele dachten, es werde in Europa nie mehr Krieg geben.

Erste Anzeichen für das Unvorstellbare meinte Juncker in Griechenland und Italien zu entdecken: »Plötzlich kamen Ressentiments hoch, von denen man dachte, sie seien definitiv abgelegt.« Die Eurokrise brachte uns den Nationalismus zurück.

Damals fragte ich mich noch, ob Juncker vielleicht auch so ein Alterspessimist wie ich sei. Aber als er im Dezember 2014 seinen

sechzigsten Geburtstag feierte, musste ich zugeben: Hast recht gehabt, alter Mann.

Zwischen jenem März 2013 und dem Dezember 2014 war viel passiert. Russlands Präsident Wladimir Putin annektierte die bis dato zur Ukraine gehörende Krim. An der Grenze zur Ukraine ließ er seine Truppen aufmarschieren. Dort wird geschossen, gemordet, vertrieben. Ein Vierteljahrhundert lang wähten wir uns in dem Glauben, der Kalte Krieg sei Geschichte. Nun ist er zurück. Juncker hatte recht. Die Dämonen waren nie weg, sondern schliefen nur.

Neue Dämonen kamen hinzu. Einer von ihnen zeigte sein hässliches Gesicht auf einem Foto, das 2013 um die Welt ging. Man sah darauf zwei Schwarze blutverschmiert auf einer Londoner Straße, Messer und Fleischerbeil noch in der Hand, sich des eben begangenen Mordes am weißen Soldaten Lee Rigby rühmen. Beide Täter sind Kinder nigerianischer Einwanderer, wurden in Großbritannien geboren, wuchsen als Christen auf, konvertierten zum Islam und wurden von Hasspredigern radikalisiert. Sie wollten den gewaltsamen Tod von Muslimen in aller Welt rächen.

Danach lieferten sich Rechtsextremisten Straßenschlachten mit der Polizei. Frauen wurden die Schleier weggerissen, Männer verprügelt, Moscheen beschmiert, vor einer Moschee wurde ein Schweinekopf abgelegt.

Noch weit schlimmere Schreckensbilder lieferte uns das Jahr 2014. Britische Staatsbürger im Gewand von Dschihadisten des »Islamischen Staates« enthaupteten öffentlich westliche Bürger, Journalisten und entführte Geiseln. Das Kürzel IS hatten wir 2013 überhaupt nicht auf dem Schirm, aber 2014 dominierten die mordenden, raubenden, brandschatzenden, vergewaltigenden Truppen des IS die Nachrichten.

Während ich dies schreibe, breiten sie sich immer weiter aus im gesamten Nahen Osten, sind nur noch zwei Autostunden von Beirut entfernt, wo meine Tochter Arabistik studiert. Ich sehne den Tag herbei, an dem sie wieder in Deutschland ist.

Noch ein Jahr vor der Hinrichtung des weißen Soldaten Lee Rigby in England war von dort ein ganz anderes Bild mit einer ganz anderen Botschaft um die Welt gegangen. Es zeigte einen rothaarigen Weitspringer, eine Siebenkämpferin mit jamaikanischen Eltern und einen Langstreckenläufer, der aus Somalia eingewandert ist. Alle drei hatten während der Olympischen Spiele 2012 in London für die Briten Gold gewonnen. Die drei britischen Sportler auf dem Siegetreppchen, so schrieben die Zeitungen damals, seien ein Symbol für die Integrationskraft des Landes.

Irgendwo zwischen diesen beiden Bildern aus England – die so ähnlich auch aus Deutschland oder Frankreich hätten kommen können – liegt die Zukunft Europas. In welche Richtung sich unsere multikulturellen, multiethnischen, multireligiösen Gesellschaften bewegen werden, ist derzeit völlig ungewiss. Es gibt Kräfte und Entwicklungen, die Europa in Richtung Siegetreppchen und Mittelmeerumfahrungsprojekt ziehen. Die Chance, die Dämonen doch noch zu vertreiben, ja sie sogar einmal endgültig zu besiegen, ist noch immer gegeben. Aber gegenwärtig scheint die Zeit dagegen zu arbeiten. Die positiven Kräfte wirken schwach im Vergleich mit denen, die in Richtung Krieg und Fleischerbeil marschieren.

Der neu-alte Kalte Krieg, die Religions- und Multikulti-Konflikte, dazu die Drift zwischen Arm und Reich – das ist leider noch nicht alles. Ganz neue, noch nicht gekannte Dämonen, die auf den harmlos klingenden Namen Big Data hören, bergen ein vielfältiges Katastrophenpotential in sich. Unternehmen wie Amazon, Apple, Facebook, Google, Twitter und Geheimdienste wie die NSA scheinen auf eine Verschmelzung von George Orwells Big-Brother-Überwachungswelt mit der »schönen neuen Welt« des Aldous Huxley zuzusteuern.

Eng mit diesen Dämonen verbunden sind die Wirtschaftstotalitaristen, die den demokratisch gewählten Politikern die Macht der Zukunfts- und Weltgestaltung weitgehend entrissen und an den »Markt« delegiert haben. Nur Minderheiten wehren sich bisher

gegen diese Anschläge auf unsere Verfassung, und die teilmachteten Politiker halten still. In ganz Europa sehe ich nicht einen einzigen Politiker, der eine Vorstellung davon hat, wie wir unsere Werte, Grundrechte und die demokratische Ordnung unter den Bedingungen einer globalisierten Welt erhalten können. Sie denken vermutlich noch nicht einmal darüber nach, weil die Verwaltung des Mangels, die zahlreichen Krisenherde und die Bewältigung der seit 2008 schwelenden Finanz-, Euro- und Schuldenkrise ihre ganze Kraft beanspruchen. Sie sind offensichtlich nicht mehr in der Lage, die EU zu einer sicheren, stabilen Demokratie fortzuentwickeln.

Im Jahr 2016 werde ich 65 Jahre alt sein, und wenn ich dann auf diese sechseinhalb Jahrzehnte zurückblicke, werde ich sagen können, nie etwas anderes kennengelernt zu haben als Frieden und Freiheit bei wachsendem Wohlstand. Aber mit zunehmender Unruhe frage ich mich: Wird es möglich sein, diese nun schon fast siebenzig Jahre währende Periode des Friedens und der Freiheit um weitere sieben Jahrzehnte zu verlängern? Wie dankbar und froh wäre ich, wenn meine Kinder in fünfzig Jahren im Rückblick auf ihr Leben dasselbe sagen könnten wie ich heute. Das wären dann 140 Jahre ohne Krieg, ohne Not und ohne Unterdrückung in Europa. Spricht nicht alle geschichtliche Erfahrung dagegen? Hat es so etwas jemals in der Geschichte gegeben, 140 Jahre Frieden, Freiheit, Wohlstand für alle? Ist man wirklich ein Pessimist, wenn man solch eine Erwartung für utopisch hält?

Mit meiner Befürchtung einer schlechteren Zukunft für unsere Kinder bin ich nicht allein. Viele aus meiner Generation und auch Jüngere beschleicht seit Jahren das Gefühl, den Jungen bald mal sagen zu müssen: Sorry, dass wir eure Ressourcen geschrumpft und das Klima gekillt haben. Vielleicht werdet ihr einmal Kriege ums Wasser, ums Öl und die zur Neige gehenden Ressourcen erleben. Gewaltige Flüchtlingsströme würden zu euch kommen. Das täte uns leid. Wie es uns auch leidtut, euch ein Land übergeben zu müssen,

das im Grunde nicht mehr euch gehört, sondern unkontrollierbaren, anonymen Mächten und den sogenannten Finanzmärkten, die mehr Einfluss auf eure Zukunft haben als ihr selbst.

Die Litanei lässt sich beliebig fortsetzen: Sorry, dass ihr unsere Schulden abbezahlen müsst. Sorry, dass ihr wenigen für so viele Rentner aufkommen müsst, die immer länger leben, zuletzt noch dement werden und eurer Pflege und Fürsorge bedürfen, während euch kaum noch etwas bleibt, um für euer eigenes Alter vorzusorgen. Sorry, dass es uns zu anstrengend erschien, mehr Kinder zu haben. Sorry, dass wir kaum einen Krisenherd entschärft und das Entstehen neuer Herde nicht verhindert haben. Sorry, dass wir euch in ein Bildungssystem stecken, das euch nicht mehr zu mündigen Bürgern und charakterstarken Persönlichkeiten bilden, sondern zu Soldaten ausbilden will, die im globalen Krieg um Marktanteile zuverlässig funktionieren. Sorry für die vielen prekären Jobs, die wir euch zumuten. Sorry für unsere widerstandslose Hinnahme der Herrschaft von Amazon, Apple, Facebook, Google und der NSA. Sorry für die Überführung unserer westlichen Wertegemeinschaft in eine westliche Wertpapiergesellschaft. Sorry ...

Ich habe in letzter Zeit oft an Stefan Zweig denken müssen, der sich einst darüber gewundert hatte, wie vollkommen verschieden sein Leben von dem seines Vaters und Großvaters verlaufen war. In seiner Autobiographie *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers* staunt er über das Tempo, in dem eine seit Generationen bestehende, scheinbar dauerhafte Ordnung zerfallen und in Chaos, Mord und Krieg übergehen kann:

»Ich bin 1881 in einem großen und mächtigen Kaiserreiche geboren, in der Monarchie der Habsburger, aber man suche sie nicht auf der Karte: sie ist weggewaschen ohne Spur ... In dem einen kleinen Intervall, seit mir der Bart zu sprossen begann und seit der zu ergrauen beginnt, in diesem einen halben Jahrhundert hat sich mehr ereignet an radikalen Verwandlungen

und Veränderungen als sonst in zehn Menschengeschlechtern ... So verschieden ist mein Heute von jedem meiner Gestern, meine Aufstiege und meine Abstürze, dass mich manchmal dünkt, ich hätte nicht bloß eine, sondern mehrere, völlig voneinander verschiedene Existenzen gelebt ... Ich allein bin Zeitgenosse der beiden größten Kriege der Menschheit gewesen und habe sogar jeden erlebt auf einer anderen Front, den einen auf der deutschen, den anderen auf der antideutschen ... Alle die fahlen Rosse der Apokalypse sind durch mein Leben gestürmt, Revolution und Hungersnot, Geldentwertung und Terror, Epidemien und Emigration; ich habe die großen Massenideologien unter meinen Augen wachsen und sich ausbreiten sehen, den Faschismus in Italien, den Nationalsozialismus in Deutschland, den Bolschewismus in Russland und vor allem jene Erzpest, den Nationalismus, der die Blüte unserer europäischen Kultur vergiftet hat.«

Dabei schien doch alles in der tausendjährigen österreichischen Monarchie auf »Dauer gegründet und der Staat selbst der oberste Garant dieser Beständigkeit« zu sein. Als »goldenes Zeitalter der Sicherheit« beschreibt Zweig die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Man glaubte, sich, sein Leben und die Welt im Griff zu haben. Man fühlte sich als Herr seines Schicksals. Bis der Erste Weltkrieg begann. Von da an kamen Stefan Zweig und seine Generation ein halbes Jahrhundert lang nicht mehr zur Ruhe. Zuletzt überstiegen die Zumutungen solch eines Lebens seine Kräfte. Am 22. Februar 1942 nahmen er und seine Frau sich in Petrópolis bei Rio de Janeiro mit einer Überdosis Veronal das Leben.

Drei Jahre nach diesem Selbstmord in Brasilien, als Europa in Schutt und Asche lag, entwickelte sich aus dem europäischen Chaos eine neue Ordnung, und ich, im April 1951 geboren, war und bin einer ihrer Nutznießer. In jenem April 1951 unterzeichneten Frankreich, Italien, Deutschland, Belgien, die Niederlande und Luxemburg den Pariser Vertrag zur Gründung der Montanunion, der

Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, die den Weg für die Römischen Verträge von 1957 und für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft bereiten sollte. Die Ordnung, die sich daraus entwickelte, ist heute die der Europäischen Union, steht nun im siebten Jahrzehnt, und die große Frage ist, ob wir sie für unsere Kinder und Enkel weitere sieben bis zehn Jahrzehnte aufrechterhalten können.

Wovon wird es abhängen, ob das gelingt?

Die einfache Antwort auf diese Frage lautet: von uns. Von jedem Einzelnen. Von unseren täglichen Entscheidungen und Nichtentscheidungen.

Schwieriger wird die Frage zu beantworten sein: Wie kriegen wir es hin, dass sich jeder Einzelne bewusst wird, wie sehr die Zukunft von seinen täglichen privaten Entscheidungen heute abhängt? Wie schaffen wir es, dass sich die Mehrheit bei ihren Entscheidungen im Letzten von etwas leiten lässt, das für alle gut ist?

Es gibt einen altbekannten kalenderspruchartigen Fünfzeiler, der, wenn man ihn nur um eine weitere Zeile ergänzt, ziemlich gut auf den Punkt bringt, warum ich dieses Buch schreibe. Der Fünfzeiler geht so:

Achte auf deine Gedanken, denn sie werden deine Worte.

Achte auf deine Worte, denn sie werden deine Handlungen.

Achte auf deine Handlungen, denn sie werden deine Gewohnheiten.

Achte auf deine Gewohnheiten, denn sie werden dein Charakter.

Achte auf deinen Charakter, denn er wird dein Schicksal.

Mir fehlt da ein zweiter Vers, und der ergibt sich, wenn man den ersten nur geringfügig ändert:

Achtet auf eure Gedanken, denn sie werden euer Schicksal.

Die »fahlen Rosse der Apokalypse«, die durch das Leben der Generation Stefan Zweigs galoppierten, hat nicht irgendein Teufel oder ein böser Geist geschickt, sondern waren eine menschliche Züchtung. Ihr apokalyptischer Sturm war weder das Ergebnis sinnloser Zufälle noch eine göttliche Strafe und auch nicht ein unvermeidliches Verhängnis, sondern das Resultat menschlichen Tuns und Lassens, genauso wie die sich anschließenden sieben Jahrzehnte der Freiheit und des Friedens.

Die apokalyptischen Rosse waren einmal Fohlen, geboren aus Gedanken des Nationalismus, Militarismus, Antisemitismus und Sozialdarwinismus. Nur weil versäumt wurde, diese Fohlen rechtzeitig einzufangen und zu zähmen, konnten sie sich zu Rossen der Apokalypse entwickeln.

Am Anfang jeder von Menschen verursachten Katastrophe stehen schlechte Gedanken, wie auch am Anfang jeder guten Entwicklung gute Gedanken stehen. Die Apokalypse in Deutschland hat damit begonnen, dass gute Gedanken verbrannt wurden, Gedanken des Friedens, der Völkerverständigung und der Demokratie, aufklärerische, freiheitliche, kritische Gedanken. Die Bücher, die am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz und in 21 anderen deutschen Universitätsstädten öffentlich verbrannt wurden, hatten das Gegengift enthalten gegen Nationalismus, Militarismus, Antisemitismus und Sozialdarwinismus, aber den Weg in die Köpfe der Mehrheit nicht gefunden. Der Weg dahin war verrammelt vom deutschen Gymnasium, der deutschen Politik, deutschen Kirchen, und am Ende wurde das Gegengift öffentlich und unter dem Jubel von Studenten und Professoren verbrannt.

Die Gifte sind auch heute noch da, aber in geringen Dosen, und sie werden einigermassen sicher unter Verschluss gehalten. Heute ist es dringlicher, gegen den Pessimismus anzuschreiben und an die persönliche Verantwortung jedes Einzelnen zu erinnern. Das Bewusstsein dafür, dass wir es sind, die über unser Schicksal bestimmen, ist seit vielen Jahren im Schwinden begriffen. Eine fatalisti-

sche Stimmung greift um sich: »Das nützt ja doch nichts, da kann man eh nichts machen, das war doch schon immer so und wird nie anders sein.« Dieser Fatalismus hat Gründe, und dieses Buch handelt davon. Es handelt aber auch davon, wie wir aus dem Fatalismus herausfinden und unser Schicksal wieder zu unserer eigenen Angelegenheit machen.

Es ist ein Versuch, die Gründe dieses Fatalismus zu beschreiben. Es ist eine Verteidigung der Zivilgesellschaft. Es ist auch ein Versuch, Menschen und Entwicklungen bekannt zu machen, die in Richtung »Mittelmeerumfahrungsprojekt« steuern, und damit den Fatalisten Wind aus den Segeln zu nehmen und den Hoffnungslosen wieder Hoffnung zu geben. Und schließlich ist es ein Versuch, diese Menschen, die im Kleinen wirken, miteinander ins Gespräch zu bringen, auf dass sie sich vernetzen, verbünden und gemeinsam und organisiert handeln, um auch im Großen etwas zu bewirken.

Eine prosperierende Zone des Friedens und der Freiheit in ganz Europa und darüber hinaus erscheint von heute aus betrachtet wie ein utopischer Traum. Aber wenn wir es wollen, bleibt es kein Traum.

Einleitung – Abgefuckte Mythen

In meiner Kindheit und Jugend war ich, wie wohl die meisten meiner Generation, ein Amerikaner, optimistisch, vertrauensvoll, vom Glauben an den Fortschritt beseelt, mich auf der richtigen Seite der Geschichte wählend. Heute muss ich täglich dagegen kämpfen, zum Zyniker zu werden.

Als John F. Kennedy im Juni 1963 in Berlin seinen berühmten Satz »Ich bin ein Berliner« sprach, waren alle Deutschen Amerikaner. Ich war es schon zwei Jahre früher. Ich wurde zum Amerikaner, als ich die Bilder vom Bau der Berliner Mauer gesehen und deren Bedeutung aus dem entsetzten Gesicht meines Vaters herausgelesen hatte. Da war ich zehn.

Von meinen Eltern kannte ich die Geschichte der Care-Pakete, die die Amerikaner nach Deutschland schickten, als der Krieg vorbei war und viele hungerten. In der Schule lernte ich, dass die Sowjets die Versorgungswege nach West-Berlin abschnitten und daraufhin die Amerikaner eine Luftbrücke eingerichtet hatten. Und natürlich wusste ich vom Marshallplan, den Krediten, Rohstoffen, Lebensmitteln und Waren, mit denen Amerika uns beim Wiederaufbau unseres Landes geholfen hatte.

In jenem Jahr, in dem Kennedy sich als Berliner bekannte, fuhr ich mit meiner Schulklasse in eine Jugendherberge in der Rhön. Der Aufenthalt wurde von der Regierung bezuschusst und an die Bedingung geknüpft, einen Ausflug zur »Zonengrenze« zu machen. Da standen wir dann vor der Grenze zur DDR, die damals noch SBZ genannt wurde (Sowjetische Besatzungszone), und blickten aus sicherer Entfernung auf den Stacheldrahtzaun, der Deutschland in »unsere Demokratie« und die »Diktatur da drüben« teilte.

Ja, dachte ich, wer so etwas baut, muss böse sein, und ich war froh, auf der richtigen Seite des Zauns zu stehen. So begann ich zu glauben, dass ich in einer »westlichen Wertegemeinschaft« lebe, die von den USA angeführt und zugleich geschützt wird. In meinem Vergleich der Systeme stand es 100 : 0 für den Westen. Und ich war damit einverstanden, dass zur Verteidigung der Guten gegen die Bösen die NATO erfunden worden war, die unter der Führung der USA unsere Freiheit verteidigte. Der Zuschuss der Regierung zu unserer Rhönreise hatte sich, zumindest in meinem Fall, gerechnet.

Zehn Jahre nach Kennedys Berliner Spruch sahen wir im Fernsehen US-Soldaten, die in Vietnam Wälder entlaubten, Napalm-bomben auf Dörfer und Städte abwarfen und auf alles schossen, was ihnen vors Gewehr lief. Damit sollten wir, »die freie Welt«, vor dem Kommunismus geschützt werden. Zum Verteidigungsbündnis dieser Wertegemeinschaft gehörte Portugal, das von einem Obristenregime diktatorisch regiert wurde und bis in die 70er-Jahre Kolonialkriege in Afrika führte. Auch das NATO-Mitglied Griechenland wurde von einer Militärjunta beherrscht. Offenbar kannte der Westen also noch ein paar höhere Werte als Freiheit, Demokratie und Menschenrechte.

So bin ich erwachsen geworden und hatte im Lauf der Jahre gelernt, in der Beschwörung der »westlichen Wertegemeinschaft« die, wie ich damals schätzte, fünfzig Prozent Lüge und Propaganda zu erkennen, die damit transportiert wurden. Aber die andere Hälfte, so dachte ich, entspricht noch immer der Wahrheit. Immerhin wurde sowohl Franco aus Spanien als auch den Obristen aus Griechenland die Aufnahme in den Europarat verweigert, der 1949 als Forum westlicher Demokratien zur Abgrenzung von kommunistischen und faschistischen Diktaturen gegründet wurde. Mit seinem Gründungsdatum ist die Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention verbunden.

Und in meinem ganzen Leben machte und mache ich die Erfahrung: Ich darf lesen, was ich will, sagen, was ich denke, reisen,

wohin ich will. Bei jeder Reise in die DDR musste ich an der Grenze den *Spiegel*, die *Zeit*, jedwedes »kapitalistische Propagandamaterial« abgeben. Bei der Ausreise hatten die DDR-Grenzer keine Einwände gegen das marxistisch-leninistische Propagandamaterial, das ich im Koffer nach Westdeutschland, in die »revanchistische BRD«, mitnahm. Die revanchistischen BRD-Grenzer hatten auch nichts dagegen, interessierten sich nicht einmal für den Inhalt meines Koffers.

Den kommunistischen Machthabern, die kein freies Wort zuließen, über Zeitungen, Radio und Fernsehen nur Lügen und Propaganda verbreiteten, Kritiker nach Bautzen, in die Psychiatrie oder in den Gulag steckten, ihre Völker hinter Stacheldraht sperrten, mit Waffengewalt an der Ausreise hinderten, schon Kinder als »junge Pioniere« zwangsmilitarisierten, Wehrdienstverweigerer schikanierten und noch nicht einmal in der Lage waren, die Konsumgüter des Alltags heranzuschaffen, traute ich jede Schandtat zu. Daher hatte ich kein Problem, zur Bundeswehr zu gehen und unser System notfalls mit Gewalt gegen diese Schergen zu verteidigen. So stand es immerhin noch 50 : 0 für den Westen, dachte ich ...

Bis Ronald Reagan und Margaret Thatcher während der 80er-Jahre ihr neoliberales Programm starteten: Steuersenkungen für Reiche, Streichung von Sozialleistungen für Arme, Privatisierung staatlicher Einrichtungen, Entfesselung der Finanzmärkte. Da sank mein Glauben an die USA als Hüterin der westlichen Werte auf die 25-Prozent-Marke. Und schrumpft weiter, seit der neoliberale Glaube auch in Deutschland seine Wirkung entfaltet.

Mir wurde diese Wirkung erstmals bewusst, als im Jahr 1995 der damalige Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff von der Wochenzeitung *Die Zeit* zitiert wurde mit der Aussage, die Mobilität des Kapitals habe derart zugenommen, dass inzwischen »die internationalen Investoren unsere Jury« seien. Später zitierte dieselbe Zeitung einen ehemaligen Bundesbanker mit den Worten, das Vertrauen der Finanzmärkte in die Politik sei heute für die Regie-

rungen mindestens ebenso wichtig wie das Vertrauen der Wähler. Seitdem bemühen sich die Regierungen um das Vertrauen der »Märkte« und verlieren im selben Maß das Vertrauen der Wähler.

Die Regierungen befreiten die ehemals demokratiekonformen Märkte von den Fesseln, die ihnen von den Verfassungen angelegt waren. Der Weg in die marktkonforme Demokratie begann, und ein großer Meilenstein dahin war eine Party im Jahr 1998 in einem der höchsten Hochhäuser Deutschlands. Über diese Frankfurter Veranstaltung war aus der *Frankfurter Rundschau* zu erfahren, was der damalige Dresdner-Bank-Vorstand Ernst-Moritz Lipp beim Blick auf rund 500 Finanzstrategen und Topleute aus der Wirtschaft gesagt hatte: »Deutschland ist ein Supertanker, aber im Führerhäuschen sitzt nicht der Bundeskanzler, sondern da sitzen die Leute, die hier auf dem Podium sind!«¹

Da dachte ich zum ersten Mal: Diese Leute haben mein Land gekapert. Dieses Land ist nicht mehr mein Land. Tatsächlich wurde in den folgenden Jahren der von uns übers Parlament gewählte Bundeskanzler aus dem Führerhäuschen gedrängt und durch die lambsdorffsche Jury ersetzt. Diese, und nicht mehr das Volk, bestimmte und bestimmt seitdem überwiegend, wie wir in unserem Land zu leben und zu arbeiten haben.

Seitdem geht etwas zu Ende, das man am besten mit einem Lied erzählt, das am 18. Januar 2009 ein alter Mann in Washington vor dem Lincoln Memorial gesungen hat: »This land is your land, this land is my land«. Pete Seeger hieß der Mann, der das Lied schon oft gesungen hatte und es diesmal sang, weil mit Barack Obama der erste Schwarze ins Weiße Haus eingezogen war.

»Dieses Land ist dein Land, dieses Land ist mein Land«, getextet und komponiert von Woody Guthrie nach dem Krieg, wurde in den USA zum Hit an Lagerfeuern, auf Demonstrationen und Klassenfahrten. Es gilt inzwischen als alternative amerikanische Nationalhymne und ist eine Liebeserklärung an ein wunderbares Land, das »für dich und mich« gemacht wurde, Platz hat für alle und

eigentlich jedem – egal ob schwarz oder weiß, Chinese oder Latino – sein Auskommen ermöglichen sollte. Es wurde zum Song derer, die sich bis auf den heutigen Tag nicht damit abfinden möchten, dass es noch immer Ungleichheit, Rassismus, Krieg und eine Spaltung in Arm und Reich gibt. Es ist der Protest des anderen Amerika jenseits der Rednecks, Waffenlobbyisten, Ölmilliardäre und der Tea-party-Bewegung. Es ist das Lied von Patrioten, die ihr Land kritisieren, weil sie möchten, dass es besser wird, damit sie es weiter lieben können.

Ich und zahlreiche Angehörige meiner, der 68er-Generation hatten das auch gesungen während der Zeit der außerparlamentarischen Opposition. Wo es erklang, wurde meist auch jenes Lied aus dem Kontext der schwarzen Bürgerrechtsbewegung angestimmt, das ebenfalls von Pete Seeger stammte, aber vor allem in der Version von Joan Baez weltberühmt wurde: »We shall overcome« – wir werden es überwinden.

2009, als Obama ins Weiße Haus einzog, schien sich die Hoffnung des Songs erfüllt zu haben. Aber vier Jahre später, nach Obamas Wiederwahl, sang Pete Seeger nicht mehr. Und zu Beginn des Jahres 2014 starb Pete Seeger 95-jährig. Die ZDF-Nachrichten sendeten an seinem Todestag ein älteres Interview mit ihm, an dessen Ende er ein 300 Jahre altes deutsches Volkslied in die Kamera sang: »Die Gedanken sind frei.«

Frei sind die Gedanken im Jahr 2014 immer noch, aber sie werden von den Geheimdiensten abgehört. Und wenn wir uns nicht bald zu einem Volksaufstand gegen diese Totalüberwachung aufraffen, wird der Tag kommen, an dem unsere Gedanken nicht mehr nur abgehört, sondern auch gesteuert werden.

Dass wir von den Machenschaften der Geheimdienste wissen, verdanken wir Edward Snowden, einem jungen Mann, der gesagt hat, in einer Welt, in der »so etwas möglich« ist, möchte er nicht leben. Deshalb hat er uns sein Geheimwissen erzählt, und nun wissen wir: Unsere garantierten Bürgerrechte – Briefgeheimnis,

informationelle Selbstbestimmung, Recht auf Privatsphäre und Unverletzlichkeit der Wohnung – sind der paranoiden Angst vor Terrorismus, dem Allmachtstreben sich verselbständigender Polizeibürokratien und dem Kommerzinteresse der Viererbande Amazon, Apple, Facebook, Google geopfert worden.

Noch skandalöser ist: Snowden, der die Weltöffentlichkeit über diesen Fall von Staatskriminalität unterrichtet hat, gilt nun in den USA als kriminell. Die Aufdeckung des Verrats der westlichen Werte gilt den Verrätern als Verrat. Über Snowden schwebt jetzt eine Art amerikanischer Fatwa, weshalb er sich vor der CIA und der NSA verstecken muss wie Salman Rushdie vor den Killern der iranischen Ayatollahs. Möglicherweise erwartet Snowden nicht die Todesstrafe, aber gewiss Gefängnis, schätzungsweise 35 Jahre.

So viel bekam der US-Gefreite Bradley Manning, der Hunderttausende geheimer US-Dokumente aus den Kriegen im Irak und in Afghanistan an Wikileaks geschickt und dieses digitale »Enthüllungsportal« damit weltberühmt gemacht hatte. Eines der vielen Dokumente zeigt den Einsatz zweier US-Apache-Helikopter 2007 in Bagdad. Aus der Perspektive des Schützen ist zu sehen, wie 13 Menschen sterben. Angeblich, so stand es in einem Feldbericht, waren US-Bodentruppen von Irakern angegriffen worden. Es waren aber unbewaffnete Zivilisten, die da unten im Straßenstaub starben.

Bradley Manning, der sich heute Chelsea Manning nennt, weil er eine Frau sein will, begründete seinen »Verrat« ähnlich wie Snowden: Die Leute sollten die Wahrheit erfahren, weil die Öffentlichkeit ohne Information nichts entscheiden könne. Politik müsse durchschaubar sein, wie es Amerikas Verfassung garantiere.

In einer Deutlichkeit wie noch nie zeigt sich an Snowden und Manning die Kluft zwischen »denen da oben« und »denen da unten«. Für »die da unten«, also für jeden normalen Bürger der westlichen Demokratien, ist Snowden ein Held unserer Zeit. Nach der Ausstrahlung eines NBC-Interviews mit ihm fanden auch 61 Prozent

der Amerikaner, Snowden sei kein Verräter, sondern ein Patriot. Die Mehrheit der Amerikaner sieht klarer als ihre Regierung.

Weltweit ist das so. Weltweit gingen für Snowden die »normalen Leute« auf die Straße und forderten, ihm Asyl zu gewähren. Auch in Deutschland hat sich in einer Umfrage eine Mehrheit dafür ausgesprochen, Snowden bei uns aufzunehmen.² Doch von »denen da oben« hat bis heute kaum einer auch nur einen Finger gerührt, und es ist nicht zu erwarten, dass sie es noch tun werden.

Die Frage, wie wir uns vor den Geheimdiensten unserer amerikanischen Freunde schützen können, ist etwas historisch Neues. Trotzdem werden weiterhin die alten Märchen erzählt: Wir, die Staaten des westlichen Verteidigungsbündnisses, sind eine Wertegemeinschaft. Wir sind eine parlamentarische Demokratie. Wir sind eine soziale Marktwirtschaft. Wir leben im besten aller möglichen Systeme.

Nichts davon hat je zu hundert Prozent gestimmt, aber doch zu fünfzig Prozent plus x. Heute stimmt fast nichts mehr an dieser westlichen Selbstbeschreibung. Nicht einmal das mit der Marktwirtschaft ist noch wahr, seit Banken risikofrei hohe Gewinne einfahren können und die Lobbyisten so mächtig sind, dass sie fast jedes Gesetz verhindern oder zumindest verwässern können.

Zur Enttarnung der Geschichte von der westlichen Wertegemeinschaft als Lügenmärchen hatte bisher noch kein anderer so viel beigetragen wie der ehemalige US-Präsident George W. Bush. Er führte sein Land in einen Krieg mit der Lüge über die Herstellung von Massenvernichtungswaffen im Irak, zog auch europäische Länder mit hinein und war sehr böse auf Gerhard Schröder und Joschka Fischer, die sich damals als Kanzler und Außenminister diesem sinnlosen, Billionen Dollar teuren Rachefeldzug verweigerten.

Die Vormacht dieser sogenannten Wertegemeinschaft hatte nicht nur eine Lüge benutzt, um einen völkerrechtswidrigen Krieg zu beginnen, sondern log auch noch weiter, diesen Krieg um der westlichen Werte willen zu führen, während es in Wahrheit um

nichts anderes ging als um das, worum es dem Westen im Nahen Osten seit hundert Jahren schon immer gegangen ist: ums Öl. Man bezeichnete und bezeichnet bis heute solch eine Instrumentalisierung moralischer Werte für das eigene Interesse als »Realpolitik«.

Was wir uns darunter vorzustellen haben, wissen wir ziemlich genau seit dem 9. Dezember 2014. An jenem Tag hat der amerikanische Senat den bisher umfassendsten Bericht über die Verhörmethoden der CIA veröffentlicht und offiziell bestätigt, was man zwar schon wusste, was aber bis dahin von der US-Regierung geleugnet, geschönt, verschleiert, beschwiegen worden war: Der Geheimdienst der Vereinigten Staaten hat Gefangene auf der ganzen Welt gefoltert und misshandelt und zudem seine eigene Regierung jahrelang belogen und getäuscht. Der Bericht stellt klar, dass die Verhörmethoden der CIA schlimmer und brutaler waren, »als der Geheimdienst den Politikern und der Öffentlichkeit weisgemacht hat«.

Danach erfuhren wir die Details, zum Beispiel: Nicht alle folternden US-Soldaten verkrafteten ihren Job, mussten kotzen, wollten weg, baten um Versetzung, manche weinten. Die CIA-Oberen ersetzten diese Soldaten durch solche, die zuvor negativ aufgefallen waren: durch Übergriffe bei Vernehmungen, sexuelle Nötigung, Sadismus. Dieser neue Typus, dem es Freude bereitete, die Gefangenen zu quälen, übernahm nun die Arbeit.

Und wurde fürstlich entlohnt. Für Verhöre mit »erweiterten Techniken« zahlte die CIA den Folterern einen Tagessatz von 1 800 Dollar, viermal so viel wie für »Standardtechniken«. Die beiden CIA-Psychologen, die sich die neuen Methoden ausgedacht hatten, zogen ihr eigenes Folter-Business auf mit einer eigenen Firma, Dutzenden Foltereinheiten und mit bis zu sechzig Angestellten. Von der CIA bekamen sie in fünf Jahren 75 Millionen Dollar. So las man es in der komplett desillusionierenden Geschichte »Folter« von Thomas Gutschker in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* vom 14. Dezember 2014.

In derselben Ausgabe zitierte Nils Minkmar den israelischen Autor Yishai Sarid, der früher selbst als Staatsanwalt amtierte und in seinem Thriller *Limassol* einen Vernehmungsoffizier beschreibt, der mit ähnlichen Methoden wie denen der CIA einen Palästinenser befragt. Er droht: Seine Frau werde man holen und sie vergewaltigen lassen. »Du denkst, das ist ein Scherz? Das machen wir nicht? Doch, das machen wir alles. Wir sind genau solche Schweine geworden wie ihr.« In jenen Tagen schwand in mir der letzte Rest der Illusion, dass die westliche Führungsmacht bei aller Kritik trotzdem noch immer das bessere, humanere, gerechtere Gesellschaftsmodell auf dieser Welt verkörpere.

Die Folterer des IS und der Al-Qaida tun es aus wahnhaftem Glauben. Die der USA tun es aus Lust und für Geld. Auf diesen kleinen Unterschied scheint es nun hinauszulaufen, und das hat weltpolitische Konsequenzen: Wenn westliche Staatsoberhäupter mal wieder mit ihren russischen und chinesischen Amtskollegen über die Verletzung der Menschenrechte in deren Ländern reden möchten, werden sie ein Lächeln ernten, das besagt: Kehr doch erst mal vor deiner eigenen Haustür!

Noch eine weitere Hoffnung wurde zur Strecke gebracht in den Jahren 2013 und 2014: die Hoffnung, dass es nur einen jungen, charismatischen Politiker brauche, um das Blatt zu wenden. Wir hatten diesen Charismatiker in Barack Obama. Er hat das Waterboarding verboten. Und er hat durchgesetzt, dass der CIA-Folterreport veröffentlicht wurde.³ Die Folterer aber und deren Befehlshaber wird er nicht vors Gericht bringen. Guantánamo ist noch nicht geschlossen. Wie es den verbliebenen Gefangenen dort heute ergeht, wissen wir nicht. Der Senatsbericht über die CIA hatte nur den Zeitraum zwischen 2001 und 2009 untersucht.

Die alte Politprofi-Wahrheit, dass Staaten keine Freunde haben, sondern nur Interessen, wurde in der Vergangenheit von Politikern immer so sorgfältig und schön eingekleidet, dass sie die Bürger nicht erschreckte. Aber seit den Berichten des Whistleblowers

Edward Snowden über die Methoden der NSA und seit dem CIA-Folterbericht steht diese Wahrheit nun nackt vor unser aller Augen.

Und zwingt uns zu einem deprimierenden Eingeständnis: Unsere Selbstbeschreibung als »westliche Wertegemeinschaft« ist eine große Lüge, und die führende Nation dieser Lügengemeinschaft ist eine Nation, die sich selbst verabsolutiert, die ihren Interessen, besonders ihrem Sicherheitsinteresse, alles unterordnet, notfalls auch die Menschenrechte und überhaupt jegliches Recht. Eigentlich müssten die Amerikaner beim Hissen ihrer Flagge und all den patriotischen Anlässen, bei denen sie ergriffen ihre Hymne singen und die Hand aufs Herz legen, ehrlicherwise singen: US, US über alles, über alles in der Welt.

Darum reagiere ich inzwischen allergisch, wann immer einem Politiker das Wort von der westlichen Wertegemeinschaft aus den pathetisch aufgeblasenen Backen tropft. Eine 65 Jahre alte Geschichte ist – für mich – im Jahr 2014 zu Ende erzählt worden.

Das alles lässt eigentlich nur noch zwei mögliche Reaktionen zu: eine zynische, verbunden mit dem scheinbar abgeklärt vorgetragenen Satz: Was regst du dich auf, war doch schon immer so, wird immer so sein. Sei nicht so naiv, das mit der Wertegemeinschaft wörtlich zu nehmen. Das ist doch nur für die Dummen.

Die zweite Reaktion wäre die sensible: Doch, wir nehmen das mit der Wertegemeinschaft ernst und bestehen darauf, dass sie im Einklang mit dem Grundgesetz verwirklicht wird. Wohin eine Welt steuert, wenn sich fast alle damit abgefunden haben, dass es nun mal so ist, wie es ist, und sich nie ändern wird, beschreibt die amerikanische Fernsehserie *The Wire* (die auch hierzulande unter demselben Titel ausgestrahlt wurde). Sie erzählt von der in Antagonismen zerfallenden US-Gesellschaft, in der es keine Hoffnung mehr gibt, und das beste, treffendste und wahrste Wort für diesen Prozess ist das Wort »fuck«, von dem in dieser Serie ein exzessiver Gebrauch gemacht wird. Es gibt in der Serie eine Szene, in der zwei Ermittler fünf Minuten lang ihren gesamten Dialog mit dem einzigen Wort

»fuck« bestreiten. Eine andere TV-Serie, *House of Cards*, erzählt von Frank Underwood, einem skrupellos-zynischen Kongressabgeordneten, der so heißen muss, weil seine Initialen FU die Grundidee der ganzen Serie auf den Punkt bringen: Fuck you.

»Fuck the EU«, hatte Victoria Nuland, die Europabeauftragte des US-Außenministers John Kerry, in einem abgehörten Telefonat mit dem amerikanischen Botschafter in Kiew über die Ukrainepolitik der Europäischen Union gesagt. Unsere Kanzlerin war darüber verstimmt und hat vielleicht heimlich gedacht: Fuck the US.

Wer es bei »fuck« als letztem Wort nicht belassen und nicht zum Zyniker werden will, dem bleibt nur die Möglichkeit, sensibel darauf zu reagieren und dieser Geschichte von den westlichen Werten wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Und ich bin mir sicher: Das wäre der Wunsch der Mehrheit, wenn sie gefragt würde. Ich glaube, dass einer wachsenden Zahl von Menschen vor der Zukunft graut, die auf uns zukommt, wenn die Sensiblen nicht endlich beginnen, sich der Herrschaft der Abgefuckten zu erwehren.

Die Fronten verlaufen nicht mehr zwischen den Nationen, nicht mehr zwischen den Machtblöcken, vielleicht nicht einmal mehr zwischen Arm und Reich, die neue Front des 21. Jahrhunderts verläuft zwischen den Mitgliedern einer hochsensibilisierten Zivilgesellschaft und den alten Reptilienhirnen, die in nichts anderem denken können als in den Kategorien der Macht, in der Alternative von Hammer oder Amboss. Überall auf der Welt beginnen die Menschen, gegen diese Denke zu rebellieren. Sie lassen sich nicht mehr einschüchtern, als inkompetent und als naive Gutmenschen und ahnungslose Laienspielertruppen hinstellen von den Mächtigen. Deren sogenannte Realpolitik hat uns seit Menschengedenken immer nur jene unendliche Folge aus Verhängnissen und Katastrophen beschert, die wir die Weltgeschichte nennen. Darum ist es an der Zeit, die Mächtigen zu entmachten und ihnen unser Land zu entreißen.

Teil A

**Dieses Land
war mein Land**

Ungefähr ab Mitte der 90er-Jahre begann ich mich zu wundern, und heute staune ich nur noch, wie wenig wir aus dem Geschenk des Mauerfalls und Gorbatschows mutiger Politik in Europa gemacht haben. Die Fehlentwicklung begann mit einem relativ harmlosen, aber gewaltigen Irrtum.

Helmut Kohl und Theo Waigel hatten unmittelbar nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten, beraten von Koryphäen der Wirtschaft, behauptet, die Kosten der deutschen Einheit aus der Portokasse bezahlen zu können. Sie glaubten, ein sich selbst tragender Aufschwung in den neuen Bundesländern werde innerhalb kürzester Zeit blühende Landschaften hervorbringen. Wie die Kinder an den Nikolaus glaubten Kohl, Waigel und viele andere, die sich bis heute für besonders wirtschaftskompetent halten, an die Selbstheilungskräfte des Marktes.

Aber dann ging dem Staat auf geheimnisvolle Weise das Geld aus, und Waigel erfand den Solidaritätszuschlag. Mit dem füllen wir seine Portokasse bis zum heutigen Tag und, wie es aussieht, für immer. Ab 1993 folgten Erhöhungen der Mehrwert-, Mineralöl-, Versicherungs-, Tabak- und Erdgassteuer. Auch die Sozialabgaben stiegen. Gleichzeitig stieg die Arbeitslosigkeit. Alle paar Monate erfuhren wir von Massenentlassungen, und nach jeder Entlassungswelle stiegen die Aktienkurse. Was war da los?

Ich hatte ein paar Jahre gebraucht, um zu verstehen, dass gerade ein paar wichtige Spielregeln geändert worden waren. Und es war ein eher ephemeres Phänomen, durch das ich darauf aufmerksam wurde. Es hatte mit dem Wirtschaftsmagazin *Capital* zu tun, bei dem ich während der 80er-Jahre als Redakteur gearbeitet hatte. In



Christian Nürnberger

Die verkaufte Demokratie

Wie unser Land dem Geld geopfert wird

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 368 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-28070-0

Ludwig

Erscheinungstermin: März 2015

In den Ketten der Machtwirtschaft

Es ist ein schleichender Raubzug im Gang, und die Beraubten sind: wir alle. Als Beute einkassiert wird: die Demokratie, die Aufklärung, die Zivilgesellschaft. Statt dessen bekommen wir: den totalen Markt; eine rücksichtslose Interessenpolitik zu Lasten des sozialen Zusammenhalts; ein verfallendes Land, in dem Rechtspopulisten, religiöse Eiferer, alte und neue Nazis fruchtbaren Boden für ihre Parolen finden; die Aufkündigung des friedlichen Zusammenlebens weltweit. Das alles ist nicht plötzlich über uns gekommen, es ist ein Prozess, der vor über dreißig Jahren begann, planvoll und zum Nutzen einiger weniger. Eine scharfe, sehr genaue, mitreißend zu lesende Analyse über die dramatischen gesellschaftlichen Veränderungen der letzten drei Jahrzehnte – Veränderungen, an die wir uns fast schon gewöhnt haben. Fast. Noch können wir uns wehren.



[Der Titel im Katalog](#)